



AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2017

Aus dem Inhalt: Joachim Harst, Christian Moser, Linda Simonis: Languages of Theory. Introduction • Maria Boletsi: Towards a Visual Middle Voice. Crisis, Dispossession, and Spectrality in Spain's Hologram Protest • Peter Brandes: Poetics of the Bed. Narrated Everydayness as Language of Theory • Annette Simonis: Stephen Greenblatt and the Making of a New Philology of Culture • Dagmar Reichardt: Creating Notions of Transculturality. The Work of Fernando Ortiz and his Impact on Europe • Michael Eggers: Topics of Theory and the Rhetoric of Bruno Latour • Nicolas Pethes: Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship • Achim Geisenhanslüke: Philological Understanding in the Era After Theory • Joachim Harst: Borges: Philology as Poetry • Regine Strätling: The ›Love of words‹ and the Anti-Philological Stance in Roland Barthes' »S/Z« • Markus Winkler: Genealogy and Philology • Christian Moser: Language and Liability in Eighteenth-Century Theories of the Origin of Culture and Society (Goguet, Smith, Rousseau) • Linda Simonis: The Language of Commitment. The Oath and its Implications for Literary Theory • Kathrin Schödel: Political Speech Acts? Jacques Rancière's Theories and a Political Philology of Current Discourses of Migration • Helmut Pillau: »Ein großer weltlicher Staatsmann wider alle Wahrscheinlichkeiten.« Gertrud Kolmar und Jean-Clément Martin über Robespierre • Pauline Preisler: Die abstrakte Illustration. Paul Klees »Hoffmanneske Märchenszene« und E. T. A. Hoffmanns »Der Goldene Topf« • Nachruf, Rezensionen.

Komparatistik 2017



AISTHESIS VERLAG



ISBN 978-3-8498-1292-8
ISSN 1432-5306

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2017

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Joachim Harst, Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2018



ICLA2016

VIENNA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2018
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1292-8
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Joachim Harst / Christian Moser / Linda Simonis Vorwort	9
NACHRUF	
Sandro Moraldo Komparatist mit Leidenschaft – Nachruf auf Remo Ceserani	11
THEMENSCHWERPUNKT: THE LANGUAGES OF THEORY	
Joachim Harst, Christian Moser, Linda Simonis Languages of Theory. Introduction	15
Maria Boletsi Towards a Visual Middle Voice. Crisis, Dispossession, and Spectrality in Spain's Hologram Protest	19
Peter Brandes Poetics of the Bed. Narrated Everydayness as Language of Theory	37
Annette Simonis Stephen Greenblatt and the Making of a New Philology of Culture	53
Dagmar Reichardt Creating Notions of Transculturality. The Work of Fernando Ortiz and his Impact on Europe	67
Michael Eggers Topics of Theory and the Rhetoric of Bruno Latour	83
Nicolas Pethes Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship	99
Achim Geisenhanslüke Philological Understanding in the Era After Theory	113

Joachim Harst	
Borges: Philology as Poetry	123
Regine Strätling	
The ‘Love of words’ and the Anti-Philological Stance in Roland Barthes’ <i>S/Z</i>	139
Markus Winkler	
Genealogy and Philology	153
Christian Moser	
Language and Liability in Eighteenth-Century Theories of the Origin of Culture and Society (Goguet, Smith, Rousseau)	163
Linda Simonis	
The Language of Commitment. The Oath and its Implications for Literary Theory	185
Kathrin Schödel	
Political Speech Acts? Jacques Rancière’s Theories and a Political Philology of Current Discourses of Migration	201

WEITERE BEITRÄGE

Helmut Pillau	
„Ein großer weltlicher Staatsmann wider alle Wahrscheinlichkeiten.“ Gertrud Kolmar und Jean-Clément Martin über Robespierre	221
Pauline Preisler	
Die abstrakte Illustration. Paul Klees <i>Hoffmanneske Märchenscene</i> und E. T. A. Hoffmanns <i>Der Goldene Topf</i>	245

REZENSIONEN

Markus Schleich, Jonas Nesselhauf. <i>Fernsehserien. Geschichte, Theorie, Narration</i> (Kathrin Ackermann-Pojtinger)	263
<i>Primitivismus intermedial.</i> (von Björn Bertrams)	266
Julia Bohnengel. <i>Das gegessene Herz. Eine europäische Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert: Herzmäre – Le cœur mangé – Il cuore mangiato – The eaten heart</i> (von Albert Gier)	270

<i>Funktionen der Fantastik. Neue Formen des Weltbezugs von Literatur und Film nach 1945</i> (von Eva Gillhuber)	276
Solvejg Nitzke. <i>Die Produktion der Katastrophe. Das Tunguska-Ereignis und die Programme der Moderne</i> (von Stephanie Heimgartner)	280
Claudia Lillge. <i>Arbeit. Eine Literatur- und Mediengeschichte Großbritanniens</i> (von Julia Hoydis)	282
Paul Strohmaier. <i>Diesseits der Sprache. Immanenz als Paradigma in der Lyrik der Moderne (Valéry, Montale, Pessoa)</i> (von Milan Herold)	285
<i>Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur</i> (von Michael Navratil)	288
Steffen Röhrs. <i>Körper als Geschichte(n). Geschichtsreflexionen und Körperdarstellungen in der deutschsprachigen Erzählliteratur (1981-2012)</i> (von Jonas Nesselhauf)	294
<i>Theorie erzählen. Raconter la théorie. Narrating Theory. Fiktionalisierte Literaturtheorie im Roman</i> (von Beatrice Nickel)	296
<i>Extreme Erfahrungen. Grenzen des Erlebens und der Darstellung</i> (von Solvejg Nitzke)	299
<i>Spielräume und Raumspiele in der Literatur</i> (von Eckhard Lobsien)	302
Melanie Rohner. <i>Farbbekennnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs Stiller und Homo faber</i> (von Iulia-Karin Patrut)	306
Christian Moser/Regine Strätling (Hg.). <i>Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung</i> (von Laetitia Rimpau)	311
<i>Die Renaissancen des Kitsch</i> (von Franziska Thiel)	318
Reinhard M. Möller. <i>Situationen des Fremden. Ästhetik und Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert</i> (von Sandra Vlasta)	323
Michael Eggers. <i>Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik</i> (von Carsten Zelle)	327
<i>Nach Szondi. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin 1965-2015</i> (von Carsten Zelle)	333
<i>The Cambridge Companion to the Literature of Berlin</i> (von Gianna Zocco)	336

BUCHVORSTELLUNG

Sabine Mainberger/Esther Ramharter (Hg.): <i>Linienwissen und Liniendenken</i>	343
Beiträgerinnen und Beiträger der Ausgabe 2017	346

Auch wenn, wie gesagt, die ersten beiden Teile des Bandes als Zusammenhang mehr überzeugen als der letzte, bietet *Extreme Erfahrungen* eine ganze Reihe Überlegungen an, die zu lesen und weiter zu denken sich ohne Zweifel lohnt.

Solvejg Nitzke

Spielräume und Raumspele in der Literatur. Hg. Julia Dettke, Elisabeth Heyne. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2016. 389 S.

Der vorliegende Band versammelt achtzehn Beiträge zu einer Nachwuchstagung, die im Sommer 2014 am Peter Szondi-Institut der FU Berlin stattfand. Die Einleitung der Herausgeberinnen gibt leitende Stichworte und Überlegungen vor, die sich wie folgt resümieren lassen. – Literatur reproduziert nicht das Tatsächliche und Faktische, sondern öffnet Spielräume des Möglichen. Darin ist ihre, wie Aristoteles sagt, ‚philosophische‘ Qualität begründet. Das dargestellte Mögliche in den Spielräumen um bekannte Fakten vermittelt Einsichten, die haltbarer und profunder sind als alles Tatsachenwissen. Literatur spielt Möglichkeiten durch, mögliche Verhaltensweisen und Weltverhältnisse, mögliche Denkformen und Sprachverwendungen; und indem sie diese Spielräume des Möglichen erkundet, lässt sie erkennen, was es mit den (vermeintlichen) Tatsachen und Gewissheiten, in denen wir uns halten, auf sich hat. Das Spiel mit den Möglichkeiten ist immer reflektiert. Literatur öffnet nicht einfach beliebige weite Spielräume, sie versieht sie auch mit Regeln und grenzt sie ab. Der Spielraum des Möglichen ist deutlich abmarkiert – nur dann können neuartige, alternative Spielregeln formuliert und eingehalten werden. Spielräume sind keine leeren Zonen beliebigen Operierens oder Phantasierens. Es sind umgrenzte Bereiche (die natürlich auch regelwidrige Transgressionen zulassen), Spielräume für Raumspele. „Der Raum definiert im Spiel den Geltungsbereich der Regeln, während zugleich die Regeln den Raum erst eröffnen“ (J. Dettke, E. Heyne, „Zugänge zum Spielraum der Literatur“, 17).

Nun geht es um Spielräume und Raumspele in der *Literatur*. Sollen die allgemeinen Überlegungen mehr als nur metaphorisch suggestiv wirken, bedürfen sie der Konkretisierung. Was kann ‚Raumspiel‘ im Blick auf Texte heißen: wirklich als ein regelgeleitetes Spielen im/mit dem Raum, und das heißt ganz konkret, als Spiel in einem *als Text* konstituierten Raum? Man sieht: Die altehrwürdige Frage nach den Spielräumen des Möglichen wird überraschend umgewendet und scharf zugespitzt. Nur in dem Maße, in dem sich von einer Texträumlichkeit präzise reden lässt, können allgemeine Spiel- und Modaltheorien literaturwissenschaftlich belangvoll sein. An schöner Metaphorik mangelt es unserem Fach gewiss nicht, wohl aber an begrifflicher Disziplin und dem Bemühen um gegenstandsadäquate Terminologie. Dieser Aufgabe sieht sich der Sammelband verpflichtet. Er gliedert sich in vier Sektionen, die jeweils einer Leitperspektive folgen.³⁸

38 Ich fasse die Ergebnisse der Beiträge zusammen, ohne auf jeden einzelnen detailliert einzugehen. Ein Sammelband beansprucht ja, durch die vielen, teilweise sehr speziell fokussierten Aufsätze hindurch ein gut abgestecktes Problemfeld zu kartieren. Da sind nicht alle Verästelungen von Belang.

(1) Literarische Texte bieten Spielräume nicht einfach stillschweigend an: sie thematisieren sie, erproben ganz ausdrücklich das in ihnen und für sie Mögliche, begleiten das Spiel mit einer (jedenfalls latenten) Reflexion. Sie laden dazu ein, das Spiel als Spiel in einem gesonderten Raum vorzustellen, es ganz konkret räumlich zu imaginieren und zu vollziehen. Das ist, literaturgeschichtlich gesehen, nicht durchgängige literarische Praxis und auch nicht ständige poetologische Doktrin, wie Gerhard Neumann am Beispiel der Spieltheorie von Roger Caillois zeigt. Neumann bietet in seinem Beitrag eine Fülle sehr durchdachter Formulierungen, die zu weiteren Überlegungen anregen, so etwa seine an Bernhard Waldenfels anschließende Bemerkung, dass zwischen dem, was uns (von außen kommend) auffällt und unserem darauf antwortenden Aufmerken eine Lücke klafft, ein Spielraum für „Probelaufe“ (61), die das Verhältnis von Ich und Welt spielerisch austesten, performativ verändern, unbesorgt um mögliche Konsequenzen. „Spielräume sind und entwerfen Modelle der Weltwahrnehmung, der Weltordnung“ (62), nicht zuletzt in und als Literatur. – Ilona Mader untersucht am Beispiel von Walter Moers das Spiel mit Fiktionsrahmen: Fiktionen beruhen auf konventionalisierten Spielregeln und setzen, sollen sie sich denn stabil illusionsfördernd durchhalten, Rahmenbedingungen voraus. Beide, die Konventionen und die Rahmen (etwa Paratexte), können mit komischem Effekt offengelegt und in ihrer Kontingenz entblößt werden. Fiktion und metafiktionale Momente konstituieren dann einen neuen, doppelbödigen Spielraum. Sonja Klimek schlägt vor, die Begriffe Spiel und Spielwelt ganz auf die Seite der Rezeption zu verlagern und vom Fiktionsproblem abzukoppeln. Texte (etwa ein Goethe-Gedicht) sind, was sie sind. Um aber in der Lektüre zu „mental Textwelten“ (99) zu werden, bedarf es verschiedener Operationen und Entscheidungen, die nicht präskribiert sind, sondern in oder aus einem offenen Spielraum erfolgen. Man sieht: Beide Beiträge finden mit dem Spielbegriff zurück zu wohletablierten, ja klassischen Positionen der Literaturwissenschaft, etwa der Wirkungsästhetik. Das ist kein Fehler, sondern liegt in der Natur der Sache. Wer über Literatur gründlich nachdenkt, kommt allemal zu alten Einsichten. – Wenn die Spielräume der Literatur, ob man sie nun in den Texten oder in deren Rezeption verortet, immer schon latent reflektiert sind – Literatur baut sich auf aus gänzlich unselbstverständlichen Akten –, dann gewinnt dieses reflexive Moment eine besondere Pointe im Zufall. Alles in einem literarischen Texte könnte anders sein. Aber da es nun einmal so ist, wie es ist, schwindet das Kontingenzbewusstsein zugunsten einer ‚Spiellogik‘ – es sei denn, so Sebastian Thedes Beitrag, es wäre (wie bei Arthur Schnitzler) vom Zufall die Rede. In den Zufällen einer Handlung macht sich das Faktum fühlbar, „dass überhaupt nur mit Kontingenz erzählt werden kann“ (117). Freilich sind Zufall (Ebene des Dargestellten) und Kontingenz (Ebene der Darstellung oder Textperformanz) nicht einfach synonym, weshalb ihr Reflexionsverhältnis nicht als Verdoppelung gedacht werden kann.

(2) Immer dann, wenn in Texten von Räumen und Raumerlebnissen die Rede ist, kommt es zu einem höchst suggestiven Kontakt zwischen Thema und Medium, zwischen dem dargestellten Raum und der Räumlichkeit der Darstellung. Gaston Bachelard hat das bereits 1957 als Poetik des Raumes dargelegt,

und Georges Perec liefert dafür minutiös gearbeitete Beispiele (Beitrag von Astrid Poier-Bernhard). Auch bei Klabund „greifen die Darstellung von Raum und Raum-Erfahrung und die formalästhetische Konstitution des Dargestellten im Text-Raum auf bezeichnende Weise ineinander“ (Christiane Hansen, 142). Diese ‚bezeichnende‘ Weise lässt sich präzisieren als Schwellensituation oder Schwellenspiel (so David Wachter über E. T. A. Hoffmanns *Prinzessin Brambilla*), ein Spiel zwischen den (bei Hoffmann karnevalesk verfremdeten) Räumen der Erzählung und realen topographischen Räumen (in Rom), die ihrerseits narrativ phantastisch deformiert sind. Der Erzähldiskurs fungiert als Medium des Übergangs zwischen Räumen unterschiedlichster Art und gewinnt dabei selber den Charakter phantasmatischer Räumlichkeit. Um einiges handfester zeigt sich der literarische Raum in den von Alexander Kagerer und Andreas Josef Vater untersuchten Fällen, den mittelalterlichen Schachtraktaten (Schachzabelbüchern) sowie frühneuzeitlichen Rebus-texten. Der texttranszendente Raum des Schachbretts findet sein Äquivalent in einem Text, der vielfache (allegorische) Sinnebenen anlegt und so selber zum bedeutsamen, komplexen Spielfeld wird. In Rebus-texten, wo Buchstaben oder Wörter vertauscht und ersetzt werden, entfaltet sich ein Spiel zwischen Sprach- und Bilderebene; und wenn die Lösung des Bilderrätsels auch primär eine intellektuelle Leistung darstellt, so bewegt sich doch der Blick wirklich *zwischen* den sichtbaren Elementen auf der Seite, und *auf* ihr ist geduldig zu arbeiten, bis sich am Ende ein lesbarer, verständlicher Text ergibt.

(3) Ein literarischer Text bietet sich dar als Spielraum. Er breitet sich aus, lässt Hin- und Herbewegungen zu, kappt die Ordnung des Nacheinander zugunsten verschiedener Formen der Gleichzeitigkeit mit Verräumlichungseffekten und stellt dabei seine Medialität deutlich zur Schau: *wenn* dies durch geeignete, in der Regel experimentelle Kunstverfahren so initiiert wird. Er ist dann, als verräumlichtes Spiel, nicht mehr naiv illusionsbildend zu rezipieren, sondern motiviert seine Leser zu ganz anderen Aktivitäten, wie Bernhard Metz an Julio Cortázers *Rayuela* konkret aufweist (dieser Beitrag ist der zweiten Sektion zugeordnet, gehört aber der Sache nach in die dritte). Sobald man einen Text als „Raum der Schreibszenen“ begreift, einen Raum ohne klare Verlaufsrichtungen, findet man sich in einem „Möglichkeitsraum“, in dem sich ganz „andere Bewegungsformen als die linearer Einwegigkeit“ (Regine Strätling, 248, 249, 250) anbieten. Die Möglichkeit zur spielerischen (oder assoziativen) Herstellung von Verbindungen wächst mit der Zahl der Leerstellen, den als solche wahrnehmbaren Zwischenräumen im Textgeflecht. Eine Lektüre, die sich einfach auf der Zeitachse hielte und Zeichen nach Zeichen aufnahm, wäre gänzlich verfehlt, wo es um „Spiele mit dem künstlerischen Material und dem materiellen Textraum“ geht, wie in der plurimedialen Merzkunst von Kurt Schwitters (Julia Nantke, 300). Ganz plastisch ist das auch der Fall bei Notizbüchern von Künstlern, die gefüllt sind mit diskontinuierlichen Bemerkungen und Skizzen und so als „Mittel für die räumliche (Um-)Strukturierung von Denkprozessen“ fungieren (Svetlana Efimova, 274). Texte können, durch geeignete experimentelle Verfahren, immer wieder ins Bewusstsein heben, dass man es beim Lesen mit Zeichen *auf* einem Untergrund zu tun hat, einer papierenen Seite als „Grund und Träger[,]“

auf dem die Schriftzeichen ihr Spiel treiben“ (Karin Kröger über, noch einmal, Georges Perec, 281). Ein überaus interessanter Fall für die Modellierung von Spielräumen und Raumspielen ist das Storyboard in der Filmproduktion, die Umsetzung (Auflösung) also des Filmskripts in skizzenhafte Antizipationen der zu leistenden Dreharbeiten. „Das Storyboard zeichnet den Raum des Spiels als ein Spiel mit dem und im Raum gleichermaßen vor und auf. [...] Das Storyboard verbindet [...] den Raum des Bildes mit dem Bild des Raumes“ (Anna Häusler, 322). Hier werden ganz konkrete Raumbilder als Bildräume (Räume für Bilder von Räumen) vorentworfen und lesbar gemacht.

(4) Texte sind begrenzt durch Anfang und Ende. Aber als Spiele, als reflektierte zumal, problematisieren sie diese Grenze, versuchen sie zu durchbrechen und den Spielraum zu öffnen, beispielweise dadurch, dass sie die Aufeinanderfolge der Wörter, ja schon die der Buchstaben aufheben. Das stellt erhöhte Anforderungen an die Lektürearbeit, wie sie aus der konkreten Poesie hinlänglich bekannt sind. Drei Beiträge widmen sich dieser Art von Texträumlichkeit. Roman Kuhn zeigt, wie bei Raymond Federman die Buchseiten als typographischer Raum mit buchstabenbildlicher Raumtiefe gestaltet sind. Die Seite kann sich wie ein Abgrund öffnen, in dem die Schrift verschwindet. Federman erweitert den „zweidimensionalen Raum der Seite“ (eine riskante Formulierung!) zum „dreidimensionalen Raum des Buches“ (346f.) und weist so dem Schreib- bzw. Redakt einen konkreten Ort zu, macht ihn räumlich wahrnehmbar. Ähnlich radikal greifen Jonathan Safran Foer (Beitrag von Julia Grillmayr) und Abderrahman El Fathi (Lena Bisinger) in den sprachlichen Zeichenverlauf ein: Unversehens tritt die Buchseite als Seite in den Blick und mit ihr die Zeichenmaterie in ihrer variablen räumlichen Extension, so dass die Lektüre zur Arbeit der Reorientierung wird, ja zur Bändigung disruptiver Kräfte in einem Spielfeld. Das steht bei Foer in einem durchaus mimetischen Verhältnis zur verstörenden Wirkung der 9/11-Ereignisse und in El Fathis Dichtungen, die „das Meer als Schriftbild“ (384) ausbreiten, zur multiplen Desorientierung in Migrationsschicksalen. Der Blick auf den Text zeigt, dass die Zeichen nicht mehr in gewohnter Konsekution auf dem Papier entziffert werden können, sondern einen Raum ‚dahinter‘ öffnen, einen Frei- oder Spielraum für ein Verstehen, das sich rechtfertigen muss gegenüber dem Verstandenen.

Nicht alle Beiträge sind so stringent, ja superb formuliert wie die von Regine Strätling oder Anna Häusler; manchen merkt man doch sehr die Mühe an, die zur knappen Präsentation ausgedehnter Forschungsarbeit aufzuwenden war. Und gelegentlich zeigt die verwendete Terminologie Aufweichungstendenzen: Von Raum und Spielraum ist die Rede, aber auch, wie beiläufig, von (Spiel-)Feld oder Fläche, dann wieder metaphorisch von Realitätsraum oder Fiktionsraum oder Bewegungsraum (z. B. 65, 74, 156, 279, 309). Manche Autorinnen könnten bei aufmerksamer Lektüre anderer Beiträge in puncto begrifflicher Disziplin einiges lernen. Aber alles in allem wird der Band dem gestellten Thema gerecht. Man wird den Begriff des Spielraums künftig nicht mehr als unbedachte Metapher verwenden können. Und auch die Rede vom literarischen Raum könnte jetzt um einiges disziplinierter ausfallen, als es viele Jahre hindurch üblich war. Insoweit verfolgt diese Sammlung dankenswerter Weise die gleiche Intention

wie das *Handbuch Literatur & Raum*, hg. von Jörg Dünne und Andreas Mahler (Berlin: de Gruyter, 2015).

Eckhard Lobsien

Melanie Rohner. *Farbbekennnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs Stiller und Homo faber*. Bielefeld: Aisthesis, 2015. 260 S.

Seit einigen Jahren hat sich in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft ein neues Forschungsfeld herausgebildet: die Postkolonialen Studien in der Germanistik. Sie wurden im Fach teilweise mit Skepsis aufgenommen, schienen sie doch einem marginalen Untersuchungsgegenstand gewidmet – den Texten, die sich auf die sechszwanzig Jahre währende deutsche Kolonialzeit in Afrika (in reduktionistischster Einschätzung 1884-1919) bezogen. Hinzu kam, dass die englischsprachigen Postkolonialen Studien auf den ersten Blick kein literaturtheoretisches, sondern eher ein diskurshistorisches und gesellschaftswissenschaftliches Analyseinstrumentarium bereitstellten und kein textgeleitetes Vorgehen vorsähen. Diese Reaktionen beruhten aber auf Missverständnissen, die zwischenzeitlich durch eine ganze Reihe von Publikationen aus dem Umfeld des von Axel Dunker und Gabriele Dürbeck initiierten Netzwerks „Postkoloniale Studien in der Germanistik“ und darüber hinaus – zuletzt auch mit dem Erscheinen des Metzler Handbuchs *Postkolonialismus und Literatur* widerlegt worden sein dürften.³⁹ Wenn man Postkolonialismus – wie es gerade im deutschsprachigen Kontext geboten ist – auf die Formel ‚Interkulturalität + tradierte Machtasymmetrien‘ bringt, können Texte von *Parzival* über Lessings *Nathan der Weise*, Goethes *Iphigenie auf Tauris*, Raabes *Abu Telfan* oder *Zum wildem Mann*, Stifters *Katzensilber* oder Kafkas *Das Schloss* und *Beim Bau der chinesischen Mauer* bis hin zu Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza* oder Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther* für Re-Lektüren in Betracht gezogen werden; aber auch die deutsch-jüdische Diaspora, Darstellungen Osteuropas oder der als ‚Zigeuner‘ Stigmatisierten kann man gewinnbringend unter dieser neuen Perspektive interpretieren. Susanne Zantorps Pionierarbeit *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)* von 1999 (bereits 1997 auf Englisch erschienen) öffnete den Blick dafür, dass im deutschsprachigen Raum über Jahrhunderte nicht nur Imaginationen, sondern auch gesellschaftliche Prozesse und Institutionen deutliche Analogien zum Kolonialismus (insbesondere auf den Feldern Sprache, Bildung, Ökonomie) aufweisen, ohne jedoch alle, insbesondere nicht die politischen Kriterien des Kolonialismus zu erfüllen. Im Falle der deutschen Herrschaftsgebiete (und der deutschen Ostkolonisation seit dem 12. Jahrhundert) sowie Österreich-Ungarns ist es geradezu geboten, von einem überwiegend politisch definierten (d.h. rein auf die Herrschaftsform bezogenen) Kolonialismus-Begriff abzurücken.

³⁹ Vgl. *Postkolonialismus und Literatur*. Hg. Axel Dunker, Dirk Göttsche und Gabriele Dürbeck. Stuttgart: Metzler, 2017.